

Mainz 2010: Solide, stolz – und verliebt

Mitgliederversammlung beim Überflieger der Liga

MAINZ. Na also, jetzt hält bei Mainz 05 doch endlich der seit Wochen erwartete Größenwahn Einzug: Kurz vor Ende der Mitgliederversammlung am Montagabend trat Vizepräsident Peter Arens ans Rednerpult und hob an zum Lobgesang auf den Präsidenten Harald Strutz. „Ein hervorragender Sportler, ein toller Präsident“, sagte Arens im aus der Fernseh-Fastnachtssitzung „Mainz bleibt Mainz“ bekannten Großen Saal des Kurfürstlichen Schlosses. „Ich liebe ihn.“ Doch wer vermutet hätte, dass Arens seinen Präsidenten für den sportlichen Höhenflug in den Himmel hebt, der wurde dann doch enttäuscht. Statt eines Anflugs von Größenwahn ging es nur um die silberne Ehrennadel für 25 Jahre Mitgliedschaft in dem seit 22 Jahren von Strutz geführten Verein. Also doch alles weiter ganz normal bei Mainz 05, so geerdet eben wie das derzeit so erfolgreiche Flachpassspiel.

Lediglich ein wenig Stolz angesichts der sportlich so überraschend guten Lage – mit Rang zwei in der Bundesliga-Tabelle und einem Saisonstart mit sieben Siegen in Serie vor der ersten Niederlage am vergangenen Samstag gegen den HSV – gestatteten sich die Vereinsverantwortlichen vor 336 der rund 10 800 Mitglieder, die den für jeweils zwei Jahre gewählten achtköpfigen Vorstand lediglich zu entlasten, nicht aber neu zu wählen hatten. „Auch wenn man ja immer merkwürdige Hemmnisse hat im Umgang mit dem Begriff Stolz, so sage ich dennoch: Wir können stolz sein“, sagte Strutz in seiner Eröffnungsansprache. „Und das nicht nur wegen der Momentaufnahme eines Tabellenstands, sondern weil wir als Verein das Leben der Mainzer verändert haben.“ Der 59 Jahre alte Vereinsvorsitzende bezeichnete Mainz 05 dann noch als „den Sympathieträger des Rhein-Main-Gebiets“ und forderte seine Vereinskameraden dazu auf, „die jetzige Situation einfach ein wenig zu genießen“. Zugleich mahnte er mit historischen Worten, die die Mainzer vor rund 1000 Jahren dem zum Erzkanzler und kurzzeitig mächtigsten Mann im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation berufenen Bischof Willigis zugehört haben sollen: „Willigis, Willigis, denk, woher Du gekommen bist.“ Im



Ein „ewiger“ Mainzer – und ein fröhlicher: FSV-Präsident Harald Strutz. Foto Wonge Bergmann

Falle von Mainz 05 ist das die sportliche Bedeutungslosigkeit, an die sich die Vereinsführung angesichts ihrer gut zwei Jahrzehnte der Zusammenarbeit recht gut erinnert.

Die Rolle des selbstbewussten Mahners nahm entsprechend auch Christian Heidel ein. Der Manager des Klubs betonte, dass sich Mainz 05 bewusst sei, dass der Höhenflug Lohn für viele entbehrungsreiche Jahre sei und dass der Klub trotz des augenblicklichen Erfolgs weiter nur mit harter Arbeit den nächsten Schritt auf dem Weg zur Etablierung in der Bundesliga gehen könne. „Es braucht deshalb keiner in der Bundesliga zu glauben, dass wir uns ausruhen werden.“

Dafür wird im Zweifelsfall Trainer Thomas Tuchel sorgen, der von den Mitgliedern erwartungsgemäß begeistert empfangen wurde. Er musste bei der Versammlung ohne Vorwarnung ans Rednerpult und meisterte die Situation in Jeans und legerem Pullover gewohnt eloquent. Der 37 Jahre alte Erfolgstrainer lobte die Führung des Klubs für ihre Kontinuität und sprach über die Kultur des Vereins, der durch „Vertrauen und Anerkennung“ geprägt sei. „Wir sind sehr besonders und sollten uns auch weiter erlauben, groß zu denken, statt uns kleiner zu machen, als wir sind.“

Das gilt vermutlich auch in finanziellen Dingen, die Finanzvorstand Friedhelm Andres den Mitgliedern erläuterte. Mainz 05 hat demnach bei Einnahmen von 31,156 Millionen Euro (die Ablösesumme für Aristide Bancé taucht wegen des späten Verkaufstermins erst im kommenden Jahr in den Bilanzen auf) in der Spielzeit 2009/10 zwar nur einen kleinen Gewinn von rund 311 000 Euro erwirtschaftet, steht aber vor dem Umzug ins neue Stadion zu Beginn der kommenden Spielzeit nach Worten von Andres „sehr solide finanziert“ da. Die neue Heimstätte in den Feldern vor den Toren der Stadt ermögliche zudem in den kommenden Jahren deutlich höhere Erträge aus Zuschauer- und Sponsoreneinnahmen. Größenwahn wird aber vermutlich auch dann noch nicht ausbrechen rund um den Bruchweg. DANIEL MEUREN



Randfigur: Auch Eintracht-Trainer Michael Skibbe verfolgt von Spiel zu Spiel eine unverrückbare Linie – gute Vorbereitung ist alles.

Foto Oliver Schneider

Matchpläne made in Frankfurt

FRANKFURT. Ralf Weber hat den FC Schalke 04 zuletzt zweimal live gesehen, in Nürnberg und zu Hause gegen den VfB Stuttgart. Der ehemalige Nationalspieler ist der Spielebeobachter der Frankfurter Eintracht. „Spion“ Weber hat einen schriftlichen Bericht über die Schalker verfasst und zudem ein Video zusammengeschneiden, so wie er es jedes Mal über den nächsten Gegner der Eintracht tut. Schalke spielt an diesem Samstag in Frankfurt, und Trainer und Mannschaften der Eintracht fühlen sich durch den früheren Profi Weber mal wieder gut informiert. Parallel zu den schriftlichen wie visuellen Aufzeichnungen führt Trainer Michael Skibbe noch ein persönliches Gespräch mit Weber. Eher eine Ausnahme ist es, wenn er zusätzlich einen kommenden Gegner eigens unter die Lupe nimmt – so wie an diesem Mittwoch die Schalker beim Champions-League-Spiel gegen Tel Aviv. „Wenn alle Informationen vorliegen, machen wir uns Gedanken, wie wir dem nächsten Gegner spielerisch begegnen wollen“, sagt Skibbe. Es gibt Kollegen wie den Mainzer Thomas Tuchel, die das „Matchplan“ nennen – es war zuletzt eines der Schlagwörter beim unerwarteten Sturm der Mainzer an die Tabellenspitze der Bundesliga. Skibbe spricht lieber davon, „dass wir auf den nächsten Gegner hintrainieren“.

Einen Matchplan habe Tuchel natürlich nicht exklusiv, alle Trainer würden sich mit dem nächsten Spiel intensiv befassen und versuchen, das Beste für die eigene Mannschaft aus den vielen Informationen, die zur Verfügung stehen, zu machen. „Da ist der Ablauf in allen Vereinen gleich“, glaubt Skibbe. Für die Eintracht bedeutet das im konkreten Fall, herauszufiltern, „wie wir am besten gegen Schalke spielen“. Einen gravierenden Unterschied zum Mainzer Kollegen hat Skibbe aus der Distanz allerdings festgestellt: Während Tuchel die Zusammen-

stellung seiner Mannschaft vom nächsten Gegner abhängig macht, also schon mal vier, fünf Spieler gegenüber der Vorwoche auswechselt, hält Skibbe das grundsätzlich anders. In Kaiserslautern, beim 3:0 am vergangenen Sonntag, hat er zu Beginn genau jene Elf aufgeboden, die zwei Wochen zuvor 2:1 in Stuttgart gewonnen hatte. Zwar halte auch er nichts von der englischen Fußball-Weis-

heit „Never change a winning team“, also kein siegreiches Team zu verändern, sagt Skibbe. Aber von zu vielen Veränderungen will er auch nichts wissen. Selbst dann nicht, wenn – wie aktuell bei der Eintracht – nahezu alle Profis einsetzbar sind. So musste zuletzt sogar Alexander Meier zweimal auf der Bank auf seine Chance warten, obwohl er seinen Stammspieler nur wegen einer Verlet-

zung verloren hatte. Andere, wie die Nationalspieler Martin Fenin aus Tschechien, Ümit Korkmaz aus Österreich oder Ricardo Clark aus den Vereinigten Staaten, hatten nicht einmal Eingang ins achtzehn Spieler umfassende Aufgebot gefunden. Dabei werde in Frankfurt, so Skibbe, bei der Besetzung der Bank mehr „rotiert“ als bei der Anfangs elf. Einen Spieler wie Theofanis Gekas, der seit einigen Wochen regelmäßig trifft und in acht Spielen schon sieben Tore geschossen hat, werde er natürlich nicht drauflassen, „auch wenn vielleicht in der Theorie ein anderer gegen den nächsten Gegner besser passen würde“. Um die Auswechselliste mache er sich Woche für Woche intensive Gedanken, taktische Überlegungen seien für die Besetzung ausschlaggebend. „Wir überlegen immer, was können wir tun, wenn dieses oder jenes passiert“, sagt Skibbe. Wie also kann er die Mannschaft verändern, beispielsweise wenn sie in Rückstand gerät oder Spieler wegen Verletzungen ausfallen. Eher selten spielen auch Motivationsgründe eine Rolle. So hatte Markus Steinhöfer am Sonntag seine erste Berufung ins Aufgebot in dieser Saison, der dann eine Einwechslung für die letzte Minute folgte, auch der Tatsache zu verdanken, dass er in der vergangenen Saison noch in Kaiserslautern gespielt hatte.

Die Vorbereitung auf das nächste Spiel hänge außerdem nicht nur vom Gegner ab, sondern auch von der Zeit, die dem Trainer zur Verfügung steht. So kommen nach Länderspielen die Spieler häufig so spät zurück, „dass eine intensive und spezielle Vorbereitung auf den Gegner auf dem Platz kaum noch möglich ist“. Dann werde das Hauptaugenmerk auf Trockenübungen gelegt, das heißt, auf eine mehr theoretische Vorbereitung. So bekommen die Frankfurter Spieler vor jeder Begegnung am Spieltag wichtige Szenen des nächsten Konkurrenten auf einem großen Bildschirm gezeigt. „Da geht es meistens um Standard-situationen“, sagt Skibbe.

Lieber Herr Vorsitzender, lieber Herr Bruchhagen,

hiermit bewerbe ich mich um einen Platz im Kader von Eintracht Frankfurt. Es tut mir leid, wie das alles bei meinem Abschied 2007 gelaufen ist. Ich wollte eigentlich gar nicht zu Schalke 04, ich wollte mein Leben lang in Frankfurt bleiben und habe all die hässlichen und unwahren Dinge, die ich damals sagte, nicht so gemeint. Na ja, blöd gelaufen, aber Sie verzeihen mir doch sicher, oder? 2014 läuft mein Vertrag in Schalke schon aus, da können wir ja noch mal reden. Ich bin dann auch erst 32 Jahre alt. Um Geld geht es mir sowieso nicht mehr, ganz ehrlich. Da komme ich Ihnen entgegen.

Mit freundlichen Grüßen,
Ihr Jermaine Jones.

Wird es so weit kommen? Wird der frühere Kapitän der Eintracht, der bei seinem Wechsel vor drei Jahren reichlich Scherben hinterlassen hat, noch mal nach Frankfurt zurückkehren? Im Fernsehen, im „Heimspiel“ des Hessischen Rundfunks, klang er jedenfalls so – oder so ähnlich. Und das kurz vor seinem Besuch. Am Samstag nämlich, am neunten Spieltag der Fußball-Bundesliga, kommt Jones mit seinen Schalkern in die Frankfurter Arena. Seine Worte zum Wiedersehen: „Ich bin froh, dass ich wieder nach Hause fahren zu meiner Familie. Ich habe aber auch ein mulmiges Gefühl, weil ich weiß, dass ich wahrscheinlich ausgepöfft werde in dem Stadion, wo ich Kapitän war. Aber ich schaue immer noch auf Frankfurt. Ich bin enttäuscht, wie es am Ende gelaufen ist, aber wenn ich wüsste, dass man alles wieder zurechtrücken kann, dann würde ich noch einmal einen Vertrag dort unterschreiben.“ (umx.)

Im Gespräch: Achim Aretz

„Vorwärts laufe ich eigentlich gar nicht mehr“

Der 26 Jahre alte Student aus Münster will beim Frankfurt-Marathon einen neuen Weltrekord aufstellen – im Rückwärtslaufen.

Werden Sie im Läuferfeld eigentlich häufig als „Geisterfahrer“ beschimpft?

Nein, die Leute sind eher erstaunt, wenn ich rückwärts an ihnen vorbeilaufe. Nach dem Start neulich bei meinem Halbmarathon in Köln war es natürlich sehr eng im Feld. Da waren 11 000 Läufer, und in Frankfurt werden ja sogar 13 000 erwartet. Dass ich die ersten Kilometer langsamer vorankomme, kalkuliere ich ein. Vielleicht treffe ich in solch einem großen Feld ja noch einen anderen Rückwärtsläufer.

Wie wollen Sie denn in Frankfurt bei Ihrem ersten Marathon als „Retroläufer“ Kollisionen verhindern?

Ein Freund wird mich auf dem Fahrrad begleiten und ein weiterer neben mir herlaufen. Vorwärts, versteht sich. Die beiden werden mir Hindernisse oder Verengungen der Straße dann zurufen. Das klappt bestimmt gut. Die Hilfe ist zu Anfang wichtiger als später, wenn das Feld weit auseinandergezogen ist.

Die flache Frankfurter Strecke kommt Ihnen bei dem Versuch, die Weltrekordzeit von 3:43,39 Stunden zu unterbieten, entgegen, oder?

Ja. Rückwärts Berge hinauflaufen ist hart. Für mich ist es am besten, wenn es flach und asphaltiert ist. Und das wird in Frankfurt ja wohl so sein.

Wegen des ständigen Über-die-Schultern-Blickens: Müssen Sie auch Ihren Nacken speziell trainieren?

Ich habe bisher fünf Trainingsläufe über dreißig Kilometer gemacht. Vier davon habe ich in der Gruppe absolviert, da konnten mich die Mitläufer warnen, und

ich musste mich nicht umschauen. Einmal bin ich die Strecke aber auch alleine gelaufen und hatte danach richtige Nackenschmerzen.

Laufen Sie auch noch vorwärts?

Nein, eigentlich gar nicht mehr. In den vergangenen sieben Wochen bin ich dreimal vorwärts gelaufen, jeweils fünf oder zehn Kilometer – und habe gemerkt, dass es mir richtig schwerfällt. Ich hatte auch zwei Tage danach noch einen Riesenmus-



Anders als die anderen: Achim Aretz beim Halbmarathon in Hamburg.

Foto dpa

Trotz allem gut gelaunt in Lauerstellung

Momar N'Diaye will beim FSV in die erste Elf

FRANKFURT. Empfindlich ist Momar N'Diaye nicht. Anders als einige Mitspieler vom FSV Frankfurt trug der Senegalese am Dienstag beim Training keine lange Hose. Seiner guten Laune schadete die Kälte nicht: Beim abschließenden Auslaufen auf dem Platz setzte sich der Angreifer des Zweitligaverbands aus Spaß ein weißes Hütchen auf den Kopf, was selbst Trainer Hans-Jürgen Boysen ein Grinsen entlockte.

Mit seiner Aufgeschlossenheit ist N'Diaye im Kollegenkreis beliebt. Torwart Patric Klandt hat den Dreiundzwanzigjährigen als „sehr positiven und lebenslustigen Menschen“ kennengelernt. Und Sportmanager Uwe Stöver ist aufgefallen, dass der Offensivspieler nie schlecht gelaunt sei. Dabei waren die Voraussetzungen des Senegalesen in diesem Sommer von allen Frankfurter Profis eigentlich die schlechtesten. Grund zum Lachen hatte N'Diaye lange Zeit nicht. Während sich die neu formierte Frankfurter Mannschaft fleißig auf die Saison vorbereitete, hatten die Bornheimer in N'Diaye einen Spieler verpflichtet, der mitten im Genesungsprozess steckte. Ein Wadenbeinbruch sowie ein Innenbandriss im Knie, zugezogen Ende Februar dieses Jahres, setzten den früheren Stürmer von RW Ahlen monatelang außer Gefecht. „Einen Spieler zu holen, der an einer längeren Verletzung laboriert, ist sicher die absolute Ausnahme“, sagt Trainer Boysen. Aber N'Diaye bot eine Menge Vorteile: sein Alter, seinen Charakter und vor allem seine Spielweise. Der Afrikaner, der als Achtzehnjähriger in der senegalesischen Nationalmannschaft debütierte, ist schnell, zielorientiert, kopballstark und besitzt laut Boysen einen „gewaltigen Schuss“. Seine Vielseitigkeit – N'Diaye kann auch auf beiden Außenbahnen spielen – macht ihn ebenfalls interessant.

„Es war eine schwierige Zeit, in neuer Umgebung zunächst außen vor zu sein“, erzählt der Stürmer. Lange Zeit war Konditions- und Rehatrainer Bastian Kliem sein Hauptansprechpartner. Kliem hatte keinen Grund zur Klage, denn N'Diaye arbeitete zielstrebig. Er war fleißig und



FSV-Profi Momar N'Diaye Foto Jan Hübner

freundlich. Und als ihm schließlich am 24. September beim 2:0 in Karlsruhe nach seinem Comeback der erste Treffer für den FSV gelang, küsste der Angreifer vor Freude die Kliems Glatze. Das Vertrauen, das die Frankfurter in N'Diaye gesetzt haben, will dieser nun mit Toren zurückerzahlen. Zwar fühlt er sich im Sturmzentrum am wohlsten, doch anders als sein Kollege Sascha Mölders überlässt er dem Trainer die genaue Bestimmung der Position. Beim 3:2-Heimspiel über Cottbus wechselte N'Diaye in der zweiten Halbzeit ohne zu klagen auf die rechte Mittelfeldseite. Zuletzt erhielt der Aufstieg des Dreiundzwanzigjährigen jedoch einen kleinen Dämpfer: Nachdem er gegen den KSC und Cottbus durchgespielt hatte, wurde er am vergangenen Spieltag im Duell mit Hertha BSC Berlin (0:1) nur eingewechselt. Zu mehr fehlt dem Angreifer nach dessen langer Zwangspause noch die Spielpraxis. Trainer Boysen sieht ihn daher „in Lauerstellung“. N'Diaye ist sich jedenfalls sicher, dass er seine Chance in Frankfurt nutzen wird. Der Stürmer, der im Januar aus der zweiten französischen Liga nach Ahlen wechselte, wollte unbedingt in Deutschland spielen – „auch wenn ich sagen muss, dass der deutsche Fußball wesentlich härter ist als der in Frankreich“. Bisher zeigt er sich davon jedoch unbeeindruckt. JÖRG DANIELS

Im Gespräch: Achim Aretz

„Vorwärts laufe ich eigentlich gar nicht mehr“

Der 26 Jahre alte Student aus Münster will beim Frankfurt-Marathon einen neuen Weltrekord aufstellen – im Rückwärtslaufen.

Werden Sie im Läuferfeld eigentlich häufig als „Geisterfahrer“ beschimpft?

Nein, die Leute sind eher erstaunt, wenn ich rückwärts an ihnen vorbeilaufe. Nach dem Start neulich bei meinem Halbmarathon in Köln war es natürlich sehr eng im Feld. Da waren 11 000 Läufer, und in Frankfurt werden ja sogar 13 000 erwartet. Dass ich die ersten Kilometer langsamer vorankomme, kalkuliere ich ein. Vielleicht treffe ich in solch einem großen Feld ja noch einen anderen Rückwärtsläufer.

Wie wollen Sie denn in Frankfurt bei Ihrem ersten Marathon als „Retroläufer“ Kollisionen verhindern?

Ein Freund wird mich auf dem Fahrrad begleiten und ein weiterer neben mir herlaufen. Vorwärts, versteht sich. Die beiden werden mir Hindernisse oder Verengungen der Straße dann zurufen. Das klappt bestimmt gut. Die Hilfe ist zu Anfang wichtiger als später, wenn das Feld weit auseinandergezogen ist.

Die flache Frankfurter Strecke kommt Ihnen bei dem Versuch, die Weltrekordzeit von 3:43,39 Stunden zu unterbieten, entgegen, oder?

Ja. Rückwärts Berge hinauflaufen ist hart. Für mich ist es am besten, wenn es flach und asphaltiert ist. Und das wird in Frankfurt ja wohl so sein.

Wegen des ständigen Über-die-Schultern-Blickens: Müssen Sie auch Ihren Nacken speziell trainieren?

Ich habe bisher fünf Trainingsläufe über dreißig Kilometer gemacht. Vier davon habe ich in der Gruppe absolviert, da konnten mich die Mitläufer warnen, und

ich musste mich nicht umschauen. Einmal bin ich die Strecke aber auch alleine gelaufen und hatte danach richtige Nackenschmerzen.

Laufen Sie auch noch vorwärts?

Nein, eigentlich gar nicht mehr. In den vergangenen sieben Wochen bin ich dreimal vorwärts gelaufen, jeweils fünf oder zehn Kilometer – und habe gemerkt, dass es mir richtig schwerfällt. Ich hatte auch zwei Tage danach noch einen Riesenmus-

kelkater. Das passiert mir beim Rückwärtslaufen nicht mehr.

Wann haben Sie sich beim Laufen das erste Mal um 180 Grad gedreht?

Das ist vier Jahre her. Ich war am Morgen nach einer Studentenparty in Münster nicht wirklich fit, wollte aber meinem Kumpel, mit dem ich zum Laufen verabredet war, nicht absagen. Dem Kumpel war dann mein Tempo zu langsam und daraufhin ist er rückwärts neben mir hergelaufen. Das hat so viel Spaß gemacht, dass wir das immer mal wiederholt haben.

Ist das eigentlich gesund?

Ich war in den letzten Monaten mein eigenes Versuchskaninchen. Ich kann mich ja mit Niemandem austauschen über die Belastungen eines rückwärtsgelaufenen Marathons. Verletzt war ich bislang nicht. Aber es geht schon sehr auf die Waden und die Achillessehne. Auch der Fuß ist die Belastung von 80 Trainingskilometern in der Woche nicht gewohnt.

Nachdem Sie sich schon den Weltrekord über die zehn Kilometer und den Halbmarathon geholt haben, gilt es in Frankfurt die 16 Jahre alte Besitzzeit des Chinesen Xu Zhenjun zu schlagen.

Ich habe es leider nicht geschafft, Kontakt zu ihm aufzunehmen. Meine Halbmarathonzeit von 1:36 Stunden spricht dafür, dass ich ihm den Rekord abnehmen kann. Die Zeit ist machbar, aber ich weiß nicht, wie mein Körper auf den letzten Kilometern mitspielt.

Die Fragen stellte Alex Westhoff.